



Abend:

Zeitung.

90.

Sonnabend, am 14. April 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Der erste Schmetterling.

Wird mir nicht bald die Kunde,
Daß Blüth' und Laub erwacht,
Manch Weitchen in der Runde
Dem Aug' entgegen lacht?
Will Eis und Schnee nicht schwinden
Den Frühling zu verkünden? —

Es wehen heitre Lüfte,
Der Strahl der Sonne siegt;
Schon athm' ich Lenzesdüfte,
Und, sieh! an's Fenster fliegt
Ein Schmetterling — o Freude!
In goldig braunem Kleide.

Ja, Lenz, Du bist erschienen! —
Dank, holder Bote, Dir;
Sprich, wählst Du, mir zu dienen,
Dein Ruheplätzchen hier?
Wie? oder graut vorm Winde
Dir zarten Frühlingsskinde? —

Zum Fenster will ich schleichen —
Der Luftzug nimmt's der Hand;
Mein Flattrer wird entweichen! —
Nein, ruhend an der Wand,
Scheint von noch schönern Tagen
Er Kunde mir zu sagen.

In's Zimmer ihn zu lassen,
Hab' ich umsonst geharrt;
Sch wag's, ihn leis zu fassen,
Mein Falter — ist erstarrt!

Die Botschaft, mir gegeben,
Nahm hin des Herolds Leben.

Roswitha.

Die Caparen.

(Fortsetzung aus Nr. 88.)

Eine große Capresse erschien auf der Thürschwelle, einen kleinen Kasten in der einen, einen großen Carton in der andern Hand. Es war eine jener herumziehenden Händlerinnen, die von einer Besizung zur andern gehn, um ihre Waare anzubieten.

— Meine Damen, sagte sie, ich habe sehr schöne Madras, gestreifte Tasse, goldenen und silbernen Schmuck, spanische Handschuhe . . .

— Nur herein! rief Herr de la Rebelière. Wir wollen die schönen Säckelchen ansehen.

Die Capresse breitete ihre Waaren aus. Sie war schon oft dagewesen und Frau de la Rebelière hatte sie immer mit dem fröhlichen Eifer eines eiteln und phantastischen Kindes aufgenommen, dem man das Mittel darbietet, einige Launen zu befriedigen. Diesemal aber blieb die junge Frau gleichgültig und traurig beim Anblick aller dieser Sachen.

— Sehen Sie, meine Damen, sagte Pelagie, auf die Matte vor den beiden Frauen knieend; das sind doch gewiß sehr schöne Dinge!

Und nun schwagte sie ein Langes und Breites über die Auswahl, den guten Geschmack und die Wohlfeilheit ihrer Artikel. Schon beim ersten Worte hatte sich Cäci-

lie zurückgezogen, um diesem leeren Geschwätze zu entfliehen. Frau de la Rebelière hörte zerstreut und unaufmerksam zu. Sie sah alles an, aber mit ganz andern Gegenständen beschäftigt als welche die Capresse ihr eben zeigte.

— Es ist gut Pelagie, sagte sie auf einmal, als erwache sie aus einem Traume. Komm näher mit Deinen Bändern und Schmucksachen, ich will alles sehen und viel kaufen.

— Wählen Sie ganz nach Ihrem Belieben, sagte Herr de la Rebelière. Es sollte mich unendlich freuen, Sie künftigen Sonntag ganz schön und köstlich gepuht in Saint Pierre zu sehen. Ich bin keiner von den geizigen und unfreundlichen Männern, die den Pughändlerinnen ein schiefes Gesicht ziehn.

— Lassen Sie doch einmal sehen, ob die Farbe dieses Zeugs sich zu meinem Smaragden-Halsbande gut ausnehmen wird; sagte die junge Frau aufstehend, um selbst ein kleines Kästchen von Indischem Holze zu holen.

Sie öffnete und breitete auf ihren Knien ein herrliches Bunterlei von Gold und kostbaren Steinen aus. Die Diamanten tropften unter ihren Fingern.

— Heilige Jungfrau! was für ein Schatz! rief die verblendete Capresse.

— Paßt sich nicht dieses Blakrosa recht gut zu diesen grünen Steinen? begann Frau de la Rebelière wieder. Auch das Spitzenhalstuch nehme ich, und diese seidnen Puffen. Herr de la Rebelière, wollen Sie mir wohl Geld geben, viel Geld, ich bin einmal im Zuge zu kaufen, und bei Ihrer Großmuth wäre ich im Stande, alle die Säckelchen hier zu behalten.

— Gut, gut! sagte Herr de la Rebelière etwas verlegen über so viel Unbefangenheit und Leichtsin. Hierauf ging er für einen Augenblick fort, um Geld aus der eisernen Kiste zu holen, an die noch niemand anderes die Hand gelegt hatte.

Eiligst rief Frau de la Rebelière: — Höre, Pelagie, willst Du mir einen Dienst erweisen?

— Zwei für einen.

— Nun denn! Künftigen Sonntag wird man zu Saint Pierre einen Mulatten versteigern. Biete mit und kaufe ihn für jeden Preis.

Sie suchte eins ihrer Perlenhalsbänder aus und schob es der Capresse in die Hand mit den Worten: — Da nimm! es ist wenigstens 5000 Thaler werth. Damit bezahlst Du nach der Versteigerung. Was übrig bleibt ist Dein. Verstanden?

— Ja, sagte die Capresse und verbarg das Halsband in ihrem Busen. Herr de la Rebelière trat eben wieder ein.

Als man an demselben Tage Donatien seinen Krug Wasser und Moniakbrod brachte fand man ihn im hitzigen Fieber. Furchtbares Irreseyn hatte sich seiner bemächtigt. So viele Qualen, Gemüthsbewegungen und Körperleiden hatten ihn endlich wahnsinnig gemacht.

Nun zitterte Herr de la Rebelière, der Tod möchte ihn zu schnell seiner Rache entziehn. Er befahl, den Gefangnen auf der Stelle in die Hütte zu bringen, welche den Negern der Besizung zum Hospital diente. Man ließ ihm bloß eine Fessel am Fuße und wartete ihn mit der größten Sorgfalt. Man mußte eilen ihn zu heilen, denn übermorgen sollte er verkauft werden. Alles das ging ganz öffentlich vor. Herr de la Rebelière ließ sich die nähern Umstände ganz laut erzählen, und da er nie seine Frau verließ, so hörte sie alles so gut wie er. Auch Cäcilie hatte gehandelt. Sie kannte des Herrn de la Rebelière schmutzigen Geiz in allem was nicht zu Ausgaben der Eitelkeit und des Prunks gehörte, sie rechnete also darauf, daß er vor einem überspannten Gebote zurückschrecken werde, und hatte daher an den Verwalter ihrer Besizung des Mornes geschrieben, daß er den Sklaven kaufen solle, und koste er auch 20,000 Livres. Ob es ihr gleich jetzt leicht gewesen wäre bis zu dem Gefangnen zu gelangen, so hatte sie es doch nicht gewagt, weder ihn zu besuchen, noch ihre Negerin Femi zu ihm zu schicken, aus Furcht irgend einen Verdacht zu erregen, der Herr de la Rebelière veranlaßt hätte auf seiner Puth zu seyn. Sie bezeigte auch keine Lust nach Saint Pierre zu gehn und schien ihren ersten Gedanken, den Spaven zu kaufen, vergessen zu haben. Doch hätte sie ihren Plan der Frau de la Rebelière mitgetheilt, wenn der Argus, der stets zwischen ihnen stand, ihnen einen Augenblick dazu freigelassen hätte, es gab aber durchaus keine Mittel, sich dieser ununterbrochenen Aufsicht zu entziehn. Cäcilie setzte voraus, daß die junge Frau lebhaften Antheil an dem Schicksale dieses armen Donatien nehme, mit dem sie so allerliebste Spaziergänge in Waldesschatten und längs der grünenden Savannen gemacht hatten. Weiter gingen ihre Gedanken nicht. Sie hatte nicht die mindeste Ansicht von dieser Liebe, dieser eingefleischten Eifersucht, diesem unverjöhnlichen Hasse, welche sich um die Freiheit, vielleicht um das Leben des Mulatten stritten. Frau de la Rebelière schien gegen alles gleichgültig, was um sie her vorging; nichts schien sie zu ergreifen, sie hörte ungerührt die Ausrufungen und Betrachtungen an, womit ihr Mann sie keinesweges verschonte

und rächte sich bis auf einen gewissen Punkt durch diese hartnäckige Kaltblütigkeit.

Diese beiden Tage des Zwangs, des stummen Kampfs, der schmerzlichen Erwartung gingen endlich vorüber. Des Abends nach dem Essen sagte Herr de la Rebellière zu seiner Frau mit jenem Tone scherzender Autorität, der ihm eigenthümlich war: — Meine theure Holde, diesen Abend bleiben wir nicht länger beisammen, denn wir müssen um Mitternacht abreisen, wenn wir die Kühle benutzen wollen. Wenn Sie nach Saint Pierre kommen, mögen Sie sich wieder niederlegen, und wenn Sie wollen bis Mittag schlafen. Wenn Sie nur bis zur Vesper bereit sind, denn Sie wissen, daß die Versteigerung gleich nachher angeht.

— Ja, mein Herr, erwiderte sie kalt; wir reisen ab, zu welcher Stunde es Ihnen gefällig ist.

— Bis Mitternacht können Sie sich noch ein wenig schlafen legen. Sie sehen nicht gut aus, liebe Eleonore! Sie sind doch nicht krank?

— Nein, o nein! ich befinde mich sehr wohl. Machen Sie sich nicht so viel Sorge um meine Gesundheit; ich bitte recht sehr! Ich habe mich nie so wohl befunden als jetzt.

Hierauf küßte sie Cäcilien auf die Stirn und sagte: — Leben Sie wohl! Auf Wiedersehn! Uebermorgen, wenn der Himmel will. Gute Nacht, mein theures Herz! Es thut mir so weh, Sie zu verlassen. Sie wollen also nicht mit uns reisen?

— Nein, liebe Eleonore, entgegnete Cäcilie nach einem augenblicklichen Zögern; ich will lieber hier Sie zurück erwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Violinspieler und das Trinkgeld.

Zu den berühmtesten Violinspielern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehörte Locatelli*) am Hofe des prachtliebenden Friedrich August, den er gewöhnlich auf dessen Reisen zu begleiten pflegte. Namentlich ging er mit diesem 1728 nach Berlin, als ein Besuch bei Friedrich Wilhelm I. daselbst statt fand, und mußte sich vor letzterm hören lassen. Er trat in einem prachtvollen, silbergestickten Sammtkleide, mit kostbaren Brillantringen an den Fingern und einem Degen auf, daß der ernste

*) Vermuthlich Pietro Locatelli, den Verber zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Bergamo geboren sein und seine 5 ersten Werke 1738 ohngefähr erscheinen läßt. Er starb 1764 in Amsterdam. Doppelgriffe, verstimmtes Spiel und Phantasieen zeichneten ihn vornehmlich aus. Auch für die Flöte setzte er viele Soli's. Wenn ihn Gleber „schon 1746“ als außerordentlichen Virtuosen glänzen läßt, so ist hier wohl ein Druckfehler anzunehmen.

Preussische König laut äußerte: „der Kerl sieht ja wie ein Kriegs-rath aus.“ Am folgenden Tage sendete er ihm ein Geschenk von 20 Thlr. und glaubte, bei seiner Sparsamkeit, viel gegeben zu haben; allein Locatelli machte, indem er sich bedanken ließ, dem Ueberbringer ein Geschenk wieder damit. Dieß nahm Friedrich Wilhelm I. gewaltig übel und führte beim König von Polen Beschwerde deßhalb. Letzterer bedeutete ihn, daß so ein Künstler an Uhren, Ringe, Tabatièren gewöhnt und darum zu entschuldigen sey. „So, so,“ versetzte Friedrich Wilhelm, „da müssen wir es das nächste Mal besser machen!“ Locatelli spielte in einem zweiten Concert, und nach Beendigung des Solo ließ ihn der König zu sich rufen. Er gab ihm eine schwere goldne Dose, mit Dukaten gefüllt. „Ihr seid so splendid,“ sagte er dabei, „daß ich mir dießmal das Trinkgeld für mein Geschenk selbst verdienen möchte?“ — „So ein Geschenk aus der Hand eines Königs hat zu viel Gewicht, als daß ich mich dießmal von ihm trennen könnte!“ erwiderte jedoch der gewandte Italiener, und der König war nun völlig mit ihm ausgesöhnt. —r.

Maria Weinerin.

Unter den Titeln unserer frühern Romane finden wir kaum irgend einen charakteristischeren, als den Titel: Maria Weinerin (die Weinende). Er beweist, wie weit man zu einer gewissen Zeit in der Thränenfeligkeit gekommen war, so daß man glauben konnte, eine Romanheldin, die viel geweint habe, müsse nothwendig ein besonderes Interesse erwecken. Das Buch erschien bei Linke zu Leipzig im Jahr 1800, also in der glänzendsten Epoche Lafontaine's. R e s e.

Aufgeschnapptes.

Von Rudolph Gernlein.

Eine sehr galante Tänzerin bekam von einem ihrer feurigsten und erhörtesten Anbeter einen kostbaren Schmuck zum Geschenk. Nach einiger Zeit wollte sie ihn verkaufen. Die Gräfin B. bot darauf aber so wenig, daß die Tänzerin zornig ausrief: Sie wollen ihn wohl für den Einkaufspreis?

Aphorisme.

Zu den schmerzlich-wehmüthigsten Lebenserfahrungen gehören erfüllte Wünsche, denen wir bei ihrem endlichen Erscheinen zurufen müssen: Zu spät, zu spät! die Zeit zu eurem Empfange ist vorüber und die Thüre verschlossen, die sich einst mit Freuden euch eröffnet haben würde.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

A u s P e s t h.

(Fortsetzung.)

Von Seiten des Weizner Damms her erhuben sich dumpfe, schneidende Klageklänge, Sturmglocken und Feuertrummeln begleiteten dieses Weheheulen; tausendstimmiges Angstgeschrei theilte die Luft; Fackelschaaren lichteten den Wolkenlauf, wankende Greise, Mütter mit ihren Kindern, halbnackte Menschenmassen flogen der Weizner Straße zu, wo der Herr General F. M. E. Graf Beesey mit Hintanzetzung eigener Lebensgefahr in wagrechter Linie nächst der Remékhazi'schen Caserne, von deren Garnison und der Bevölkerung dieser Straße einen Damm aufwerfen ließ, um den plötzlichen Einbruch der Fluth an dieser gefährvollen Stelle zu verhüten. Acht- bis zehnjährige, aus dem Schlummer aufgeschreckte Kinder schleppten in Bütten und Körben, größer als sie selber, Materialien zu diesem Zwecke herbei. Blossfüßig, ohne Oberkleid — wie sie dem Ruhelager entsprungen, arbeiteten Alt und Jung mit erschöpften Kräften, dem Einbruch der Fluth von der Weizner Straße herab vorzubeugen. Dieses Rettungswerk in Todesangst schwebender Volksmassen leistete auch bis 6 Uhr Morgens in dieser Gegend momentanen Widerstand. Die ununterbrochen auf den Nebenpunkten bis zum Morgen anschwellende Strömung (29 Schuh 5 Zoll 8 Linien Höhe über das Niveau) machte sich oberhalb des Weizner Riesendamms Luft und überfluthete in wenig Stunden die größere Hälfte der Theresienstadt, die Joseph- und Franzstadt, den immensen Hauptplatz und seine Gassen. Bei einbrechender Nacht vom 15. auf den 16. März war von drei deutschen Meilen Umfang nur der hochgelegene Marktplatz und die halbe Brückgasse wasserfrei. Am 15. März gegen Mittag entwickelte sich von Minute zu Minute das unbeschreibliche, gräßlichste Elend und erreichte nach Mitternacht das Maximum, was die Ausdrücke: Entsetzen, Todesangst, Jammer, Trübsal, Körper- und Seelenpein umfassen. Wer wird den plötzlichen Tod nicht dem Anblicke einer Scene vorziehen, wo eine Mutter mit dem Säugling an der Brust, umklammert von acht Kleinen, mit dem letzten Rest ihrer Kraft den Säugling mit der Rechten über die heranbrausende Fluth schwingt, indeß die Linke die andern Kinder auf einen schwimmenden Karren schleudert, während das Haus unter ihnen krachend stürzt, wie ich dies (Gottlob mitretzend) in der Tabaksgasse nächst dem Kaschauer Hof erlebt? Wer wird gebeugte Greise an der Dachspitze gestürzter, fluthumpflühter Häuser, ohne Herzbrechen Hilfe ächzen hören? Wer ohne selbstempfindende Todesangst Mauern über rettungslose Familien stürzen hören, wer am Altare Gottes in der großen evangelischen Kirche nächst dem Marktplatze Halbertrunkene schmachten sehen, halberfrorene, wassertriefende nackte Hilfe winseln hören und einen schnellen Tod diesem Anblicke nicht vorziehen? Die Nacht vom 15. auf den 16. März bot, mit einem Worte, für Betheiligte und Retter ein solches Elend, das kein Ausdruck irgend einer Sprache veranschaulicht. — Das gewaltige Bierdeckel des Marktplatzes war in dieser Nacht ein reducirtes, zusammengeschmolzenes Pesth, die Markthütten Surrogate seiner mit Einsturz bedrohten Paläste. Die Natur trat aus ihren Fugen, das Wasser kochte aus dem Eingeweide der Erde hervor, ganze Gassen und Vorstädte stürzten. Es war eine umgekehrte Ordnung im Laufe der Dinge, die Menschen waren nicht dem Elende, sondern das Elend den Menschen preisgegeben, sie boten es feil auf freiem Markte. Fürsten und hohe Beamtete bewohnten in dieser unheilswangeren Nacht mit armen Tagelöhnern nakalte, hölzerne Marktbuden. Der Einsturz des großen Deraischen Hauses auf

dem Marktplatze verbreitete panischen Schreck, Alles fluthete auf den freien Markt. Die Ueberfahrt in die Festung war in dieser sturmbewegten Nacht undenkbar. Die tobenden Fluthen brachten ganze Eisberge, Rähne und Schiffe waren in der Stadt selbst zum Menschenretten, leider sparsam, vertheilt. Fünfzig Tausend Individuen, Heimische und Marktbesucher bewohnten den einzigen wasserfreien Marktplatz, erwarteten in peinlicher Todesangst die Annäherung der Wellen. Dieser Platz und diese Nacht werden in den Annalen der Geschichte ewig denkwürdig bleiben. Hier jammerten und flehten die Gnade und Barmherzigkeit Gottes an hundert Gruppen Greise und Kranke; dort zimmerten andere Gruppen aus abgedachten Markthütten Flöße zusammen, damit die Fluth nicht alle plötzlich ereile. Als die Todesangst das Höchste, was Menschenfassen zu fassen vermag, erreicht, und mehrere Vorstädte und glänzende Straßen in Schutthaufen verwandelt waren, gegen 1 Uhr in der Nacht auf den 17. März erbarmte sich der Allerhöchste, und die Fluth trat bis zum 18. März Abends allmählig in ihr ursprüngliches Bett zurück. Größer als die unbeschreibliche, verheerende Wassergefahr zeigte sich die Gnade Gottes; währenddem Tausende ein Opfer dieses Weltereignisses wurden, währenddem das Stadthaus und alle in seiner Nähe gelegenen Paläste und Prachtstraßen mit Fluthen und Eisbergen überdeckt waren, währenddem reiche, fremde Kaufleute und Particuliers vergebens den bekannten, kühnen Pesther Schiffern Schätze boten, um in die Festung gebracht zu werden (am 16. März von 10 Uhr Morgens bis Abends), segelte der hochherzige, löwenmuthige, allgeliebte Prinz Stephan, Kaiserliche Hoheit, in Begleitung des kühnen, muthvollen Herrn Hauptmann von Minorelli von der Festung bis auf den Rosenplatz. Inmitten der höchsten Gefahr, mit furchtbaren Wellen und Eismassen kämpfend, brachte dieser muthige Prinz im Namen höchstbesseren erlauchtesten, allverehrten Vaters, des Erzherzogs Reichspalatin, Trost. Dieses musterhafte Beispiel goß Muth in die Todgeängstigten. Brodschiffe folgten so gleich. Der edle Prinz begab sich inmitten der Gefahr auf alle bedrohte Punkte; er selbst lenkte mit Matrosenkraft den kleinen, unsichern Rahn und rettete in den engsten, bereits theils eingestürzten, theils dem Sturze nahen Straßen. In diesem Momente erfuhr die Krone ungarischer Städte den vollen Werth des Demants aus Habsburgs tausendjähriger Zauberkrone, den die Fürsorge wie die Kirche des Heils auf dem Festungsfelsen für sie bewahrt!! Schon nagte der Wurm der Verzweiflung an der Bürger Brust! schon gab man diese herrliche, aufgeblühte Stadt verloren! schon war der Glaube an ihren gänzlichen Untergang von Furcht, Betäubung und Angst befestigt, als die tröstenden Bulletins von dem Vater der Magyaren, vom Erzherzog Reichspalatin die Gemüther beruhigten. Alle zwei Stunden wurden von der Festung aus mit unserm angebeteten Kaiser Couriere gemechselt, und der allgeliebte Vater von 32 Millionen treuer Unterthanen gab die Versicherung: die glänzendste Hauptstadt des Handels in seiner Monarchie, das aufgeblühte Pesth, der Stolz magyarischer Städte, wird in kurzer Zeit (wie Lissabon nach dem Erdbeben) schöner blühen als je.

Sechs Königliche Commissarien sind also gleich niedergesetzt worden, um schnelle Hilfe und Ordnung zu bringen. Verunglückte, Obdachlose werden in nahgelegenen Ortlichkeiten auf Kosten der Regierung übersiedelt und gemächlich versorgt. Klöster und Redoutensäle werden zu Proviant-Magazinen eingerichtet. Der Zufluß an Lebensmitteln ist seit drei Tagen überreich, die Nachbar-Comitate und die Magnaten wetteifern mit reichen Particuliers in Wohlthätigkeit und Menschenliebe.

(Beschluß folgt.)